

Frank Keil

»Ich sitze jetzt zwischen den Jahren«

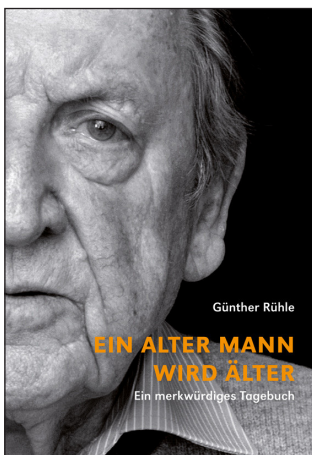
**Bin ich wichtig? Ist mein Leben erzählenswert? Ach, nicht doch!
Aber spricht man nicht in jedem Tagebuch letztendlich mit sich selbst?
Und wird klug dabei?**

96 Jahre. Ist er nun alt. Was soll da noch kommen? Es war doch alles da und ist alles gewesen, die Kindheit, die Jugend, dann das Jung-Erwachsen-sein, die beruflichen Erfolge, wie sie sich langsam einstellten, dann nicht aufhörten, sondern aufeinander aufbauten, die mittlere Strecke also, dann wurde man langsam alt und älter und immer älter und es will nicht aufhören, dieses Leben. Bis heute nicht, er sei ja erst 96, das antwortet er, wenn ihm da jemand bescheinigt, er sei doch noch – fit. Und dass er mal Tagebuch schreibt und dass diese geschriebenen Notizen veröffentlicht werden, es liegt ihm so fern wie sonst etwas, aber dann kommt alles anders und das ist ja gut, wenn man von dem Weg, von dem man denkt, er ist der eigene, der selbstgewählte, wieder abkommt und sich eben wieder auf den Weg macht, der dann

neu ist und doch vertraut und das ist im Falle des langjährigen Theaterkritikers Günther Rühle das Schreiben, das vom Beobachten, vom Genausein, vom Hinschauen und Notieren kommt. Und zu dem eines gehört: das Veröffentlichen; das Schreiben für andere, denen man erzählt, was man gesehen hat, auf der Bühne.

»Man denkt erst beim Schreiben«, schreibt er und denkt es, gleich auf der ersten Seite steht dieser Hammer-Satz. Noch im Prolog, wir sind – wie gesagt – in der Theaterwelt.

»Nun ist es aus«, dann der beginnende erste Tagebuch-Satz (»Das Spiel ist aus«, heißt es titelgebend programmatisch bei Jean-Paul Sartre, dem heute etwas vergessenen Theater-Schriftsteller), am 10. Oktober, im vergangenen Jahr notiert. Denn Rühle verliert sein Augenlicht, immer weniger kann er sehen, kann er erkennen, medizinisch ist nichts mehr zu machen, die Diagnose steht fest, auch wenn sie noch das eine und andere Mal wiederholt werden muss: Der Nebel vor seinen Augen nimmt zu, bald hat er ein eigenes System, den dichter werdenden Nebel einzuschätzen:



Günther Rühle

Ein alter Mann wird älter

Berlin: Alexander Verlag 2021

230 Seiten | 22,90 Euro | ISBN 978-3-895-81576-8 | [Leseprobe](#)



© secretgarden | photocase.de

Wie viele der kleineren Kacheln im Badezimmer kann er noch erkennen? Und er muss Abschied nehmen von seinem letzten Lebensprojekt: den dritten Teil seiner großen Theaterdokumentation zur Geschichte des deutschen Theaters von 1917 an zu schreiben; dieser dritte Teil, der sich der neueren Gegenwart widmen wollte, wird ein Fragment bleiben.

Doch dann, Satz für Satz, Tag für Tag, Eintrag für Eintrag, findet Rühle ins gegenwärtige Schreiben, ins Notieren, ins Bemerkern, irgendwie fast störrisch am Anfang, jedenfalls unwillig, doch dann wird der Fluss der Worte und Gedanken immer flüssiger. Es ist, als ginge der Blick nach innen und damit nach außen, nicht zuletzt: zu sich selbst. Und er notiert: »Ich sitze hier zwischen den Jahren.«

Und ihm, der einst zur Garde der schreibenden Intellektuellen der Bonner Republik gehörte (als *Die Zeitung* noch Deutungsmacht hatte und ebenso versprühte) und der die Spalten im Feuilleton vollschrieb und vollschrieb, fällt eines auf: Über alles hat er einst geschrieben und zum Thema gemacht, nur über einen nicht: sich selbst.

»Man lebt in Zusammenhängen, die man erst später begreift«, notiert er. Und dafür ist es nie zu spät. Und nicht nur das ist das Tröstende. Denn von hier aus geht es ins gegenwärtige Leben zurück.

Über die Nächte schreibt er bald, in denen er nicht schlafen kann oder aus denen es ihn vorzeitig herausreißt. Über die Erwartung des Todes schreibt er, es muss doch bald so weit sein, in seinem Alter. Lesend begleiten wir ihn bei seinem täglichen Fitnessprogramm, wenn er die täglichen 1200 Schritte absolviert, die ihm guttun, so mühsam sie zuweilen auch sind. Über die Wahlen in den USA schreibt er, über die Corona-Zeit, in der er auf eine ganz eigene zeitlose Weise lebt und erlebt.

»Nun ist schon Ende Oktober und ich lebe noch immer«, notiert er also Ende Oktober und offenbart wie nebenbei seine gelegentlichen Pläne, sein Leben selbst zu beenden, aber es hat nicht klappen sollen. Fußballergebnisse kommentiert er, sein rumänischer Betreuer (das Wort *Pfleger* dürfte nicht aus seinem Mund kommen) findet Platz in den Tagebuchschilderungen und wird

auch uns vertraut. Es duftet nach Rouladen, Schnitzel werden warmgemacht.


Es gibt überhaupt wunderbar komische Alltags-Szenen, wenn Rühle, fast blind wie er ist, in seinem Computer nach seinen Dateien sucht, nach seinen Texten sucht, wo hat er sie nur abgespeichert, in welchem Ordner, auf welcher Ebene sind sie anzutreffen, eben waren sie doch noch da, doch nichts verschwindet und wenn, dann ist es eben so.

Und langsam, nach und nach, fängt Rühle an sich seinen Erinnerungen zu überlassen. Zögernd erst, fast schüchtern, begegnet er sich rückwärts noch einmal als Kind, dann als Heranwachsenden, es wird Raum für ferne, plötzlich vertraute Gerüche und Klänge und Empfindungen. »Ich bin mir selbst auf der Spur«, notiert er, und er folgt dem, weicht immer weniger aus. Was auch unangenehm wird und schmerzhaft, als es in die Zeit geht, als er Soldat war, abkommandiert, einen so genannten Deserteur zu erschießen. Wozu es nicht kommt – aber mindert das die Scham? Es hätte kommen können.

Seinen Berufsweg folgen wir, der keinesfalls gradlinig angelegt war, der auch hätte scheitern können, bis er schließlich nach und nach seine Position ausbauen kann, einer eben der führenden Theaterkritiker wird, bis er schließlich auf die Gegenseite wechselt: als Intendant des Frankfur-

ter Theaters, von 1985 bis 1990. Er holt damals **Rainer Werner Fassbinder** ans Haus und der tatsächliche oder vermeintliche Skandal um dessen Stück *Der Müll, die Stadt und der Tod* nimmt seinen Weg; er sorgt dafür, dass der große, schräge Theatermann **Einar Schleef** ein Haus findet und es prägen kann. Er notiert: »Da war ich noch jung, erst 61.«

Gewiss: Hier spricht einer, für den man die Formal *alter, weißer Mann* gefunden hat, die man nun nicht mehr aus der Hand gibt, so wie sein Verlag durchaus damit auf verlegen-subtile Weise Werbung macht. Namen purzeln bald, aus der Welt des Theaters, der des Feuilletons, Männernamen, durch und durch; nach den Frauen muss man mühsam suchen (am spürbarsten ist diese andere Welt noch in Rühles Trauer um seine vor ihm verstorbene Frau Margret). Und so ist dieses Männer-Tagebuch auch eine schlichte Zeitreise in eine ganz andere Welt: Man sieht sie noch mal vor sich, die Männer in den Anzügen, die Männer mit den Zigarren, die Männer mit den großen, gewichtigen Worten und der Sicherheit, die Welt schon richtig zu verstehen. Und man ist von heute aus gesehen auch recht froh, dass diese Zeit vorbei ist und andere die Bühne betreten haben.

Umso beglückender also, dass Günther Rühle noch mal aufbricht (mit 96 Jahren, das bitte nicht vergessen), dass er mit einer so verblüffenden Frische sich in die Tiefen des Alters begibt und es auslotet; dass er uns auch seine Zweifelsmomente schenkt, an denen wir teilnehmen können, dabei getrieben von einer schreiberischen Ehrlichkeit und der Moral: Es gibt kein zu spät. Es ist immer noch vieles möglich – bis zuletzt, wann immer das ist. 

»Der Tag fing so sanft an. Ich hatte gerade die Frühgymnastik hinter mir – ich beuge, biege, strecke, recke und drehe mich mit Beharrlichkeit gleich nach der Dusche. Ich bette mich da immer noch ein paar Minuten, übe die Lunge mit tiefen Atemzügen, vermesse sozusagen meinen Brustkasten – da fühlte ich schnelle Ermüdung, Verzärtelung, aber auch Kraft, mir war, als ginge das Sterben los. Ich dachte: Wie schön ist das Sterben, mild, sanft und schwebend. Ich genoss die Augenblicke, sagte noch: ‚Weiter so!‘ Es war ein angenehmes Gefühl. Den Augenblick zu ahnen, in denen man von dannen geht, erst das ‚Nicht mehr‘, und dann das ‚Nichts‘ verwirklicht. Es wurde nichts draus.«

Günther Rühle



Autor

Frank Keil

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text **orangefarbige Begriffe** sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2021): »Ich sitze jetzt zwischen den Jahren«. Günther Rühle's »Ein alter Mann wird älter« (Berlin 2021, Rezension). maennerwege.de, Oktober 2021.

Keywords

Tagebuch, Alter, Lebensrückblick, Einsamkeit, Todeserwartung, Sehverlust, Corona-Zeit, Bonner Republik, Theater

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.